

Hunziker-Areal in Zürich: Wie Kinder im betreuten Wohnen Normalität erleben

«Unsere Kinder mischen sich mit Kindern aus der Nachbarschaft»

Die Stiftung Zürcher Kinder- und Jugendheime (ZKJ) unterhält zwei Wohngruppen mitten in einer grossen Überbauung im Leutschenbach-Quartier, errichtet von der Baugenossenschaft «Mehr als Wohnen». Die Kinder leben hier Tür an Tür mit Menschen in verschiedenen Lebenssituationen.

Von Elisabeth Seifert

Das Haus am Dialogweg ist eines von insgesamt 13 stattlichen Gebäuden auf einem grossen Areal in Zürich-Oerlikon. Dort, wo einst die Firma Hunziker mit ihrer Belegschaft Betonplatten herstellte, leben seit rund fünf Jahren über 1200 Menschen in einer von der Baugenossenschaft «Mehr als Wohnen» errichteten Überbauung. Diese setzt nicht nur bei der ökologischen Nachhaltigkeit und Energieeffizienz, sondern auch im sozialpolitischen Bereich weitherum beachtete Akzente.

Gleich hinter der grossen Eingangstüre aus Glas sind die Briefkästen von 19 Wohnungen angebracht. An einem der Briefkästen steht «Stiftung zkj». Auf einigen Schildern sind klassische Familiennamen zu lesen, auf anderen fallen Bezeichnungen auf, die an Vereine erinnern. An etlichen Briefkästen, auch an jenem der «Stiftung zkj», sind Vornamen oder Vor- und Nachnamen all jener aufgeführt, die in den Wohnungen leben.

Die Wohnung der «Stiftung zkj» ist eine von 25 Grosswohnungen auf dem Hunziker-Areal mit 7,5 bis 13,5 Zimmern. Acht Kinder und Jugendliche aus schwierigen familiären Verhältnissen werden hier betreut, gefördert und begleitet durch ein Team der Stiftung Zürcher Kinder- und Jugendheime (ZKJ). Die Stiftung betreibt auf dem Areal noch eine zweite Wohngruppe.

Darüber hinaus unterhält etwa die Stiftung Züriwerk mehrere betreute Wohngruppen für Menschen mit Behinderung. Vor allem aber handelt es sich um typische Wohngemeinschaften von Studierenden, aber auch von Personen unterschiedlichen Alters, die sich aus Gründen der Mietorganisation in Vereinen zusammengeschlossen haben.

Nahe an der Lebenswelt der Kinder

«Die Beschriftung am Briefkasten haben wir bewusst so gewählt, damit unsere Kinder nicht als Heimkinder stigmatisiert sind», sagt Sebastian Weibel, Teamleiter der Wohngruppe. «Wir sind einfach eine Wohngemeinschaft unter vielen.» Wenn die betreuten Kinder und Jugendlichen auf ihren Wohnort angesprochen werden, dann sagen sie für gewöhnlich, «ich wohne in einer WG» oder «ich wohne am Dialogweg». Und niemand denkt sich etwas dabei, weil es auf dem Hunziker-Areal viele Wohngemeinschaften gibt und auch viele Familien mit Kindern.

«Diese Wohnsituation macht es möglich, dass unsere Kinder und Jugendlichen Normalität erleben können», betont Sebastian Weibel. Der Sozialpädagoge spielt damit auf die Absicht der Baugenossenschaft «Mehr als Wohnen» an, das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher sozialer Schichten, in verschiedenen Lebensphasen und Lebenssituationen gezielt zu fördern – mittels zahlreicher Wohn-

typen sowie mit vielen gemeinschaftsbildenden Strukturen und Anlässen (siehe S. 25)

Die gute soziale Durchmischung führt dazu, dass die betreuten Kinder weder in der Schule – die Kinder der beiden Wohngruppen besuchen alle die Regelschule – noch auf dem Spielplatz besonders auffallen. Weibel: «Die Kinder und Jugendlichen leben hier in einem Umfeld, das ihrer Lebenswelt entspricht.» Dies sei eine gute Grundlage, um sie für das reale Leben vor-

«Wir sind auf dem Hunziker-Areal einfach eine Wohngemeinschaft unter vielen.»

zubereiten. Diese Nähe zur Lebenswelt der Kinder habe denn auch wesentlich dazu beigetragen, dass sich die Stiftung ZKJ vor fünf Jahren auf der Suche nach einer neuen Bleibe für zwei ihrer Wohngruppen, die damals noch in einer Villa am Zürichberg untergebracht waren, bewusst für das Hunziker-Areal entschieden hat.

«Im Nobelquartier waren unsere Kinder als Heimkinder gekennzeichnet, in der Schule wurden sie vielfach ausgegrenzt, und Kontakte mit der Nachbarschaft gab es praktisch keine», erinnert sich Sebastian Weibel. Auf dem Hunziker-Areal hingegen kommen die Kinder rasch in Kontakt mit anderen Kindern und schliessen auch Freundschaften. «Unsere Kinder mischen sich auf ganz natürliche Art mit den anderen Kindern aus der Nachbarschaft, oft ist gar nicht bekannt, wer in unseren Wohngruppen wohnt.» Und so, wie das in ganz normalen Familien üblich ist, bringen auch hier die Kinder und Jugendlichen ihre Gspänli vom Spielplatz oder der Schule mit in die Wohngruppe. Und die Kinder und Jugendlichen aus dem Quartier haben ihrerseits keine Scheu davor, an der Wohnungstür zu klingeln und nach ihren Freunden zu fragen. «Es kommt auch immer wieder vor, dass Kinder aus dem Quartier mit uns zusammen essen», sagt Sebastian Weibel. «Und deren Eltern wiederum sind bereit dazu, unsere Kinder zum Beispiel an einen Fussballmatch mitzunehmen.»

Fast so wie eine reguläre Wohngemeinschaft

Auch mit den Mieterinnen und Mietern im selben Gebäude bestehen unkomplizierte nachbarschaftliche Kontakte. Man hilft sich etwa gegenseitig mit Haushaltgeräten aus. Etwas konfliktreicher gestaltet sich die Beziehung, wenn die Jugendlichen der Wohngruppe zu laut werden – und andere Hausbewohner sich dadurch gestört fühlen. Weibel: «Solche Situationen sind für uns jeweils eine gute Gelegenheit, Rücksicht und Respekt zu thematisieren.» Seine Lektion gelernt habe auch jener Junge, der den Kompost nicht in den dafür vorgesehenen Grüncontainer warf, sondern irgendwohin auf die Wiese. «Der Quartier-Hauswart hat ihn für eine gewisse Zeit mit Unterhaltsarbeiten beschäftigt, was dem Jungen durchaus Spass machte.»

Der Sozialpädagoge weiss: «Es macht viel mehr Eindruck, wenn nicht wir, sondern das Wohnumfeld die Kinder auf Verhaltensregeln aufmerksam macht.» Gleichsam von alleine erarbeiten sich die Kids soziale Kompetenzen, wenn sie zum Beispiel einer



Überbauung Hunziker-Areal in Zürich-Oerlikon: Im autofreien Quartier gibt es viele freie Flächen für Spielplätze und Begegnungszonen unterschiedlichster Art.

Foto: esf

Frau mit Behinderung beim Öffnen der grossen Eingangstür behilflich sind oder einer älteren Person die Einkaufstaschen in die Wohnung tragen. Der rege Austausch mit den Quartier- und Hausbewohnern bleibt dabei auch nicht ohne Wirkung auf die Organisation des Lebens innerhalb der Wohngruppe. «Wir pflegen einen offenen Rahmen und versuchen noch stärker das Gemeinschaftliche zu leben – wie jede andere Wohngemeinschaft auch», unterstreicht Sebastian Weibel.

Ähnlich wie in einer ganz normalen WG auch, haben die Kinder ihre Rechte und Pflichten. Zu Letzteren zählen diverse Ämtli, so die Reinigung der Badezimmer oder der Küchendienst. Das eigene Zimmer kann jeder selbst gestalten, und auch bei der Einrichtung der gemeinsamen Räume ist ihre Meinung gefragt. Für das Mittagessen ist gesorgt, das Abendessen indes bereiten die Kinder und Jugendlichen zusammen mit den Fachpersonen vor, die sich dabei offen zeigen für die Menüwünsche ihrer

Schützlinge. Bis jeweils am späten Nachmittag müssen die älteren Jugendlichen den Fachpersonen melden, ob sie beim Abendessen dabei sind oder ein anderes Abendprogramm bevorzugen. Irgendwann am späteren Abend muss dann aber jeder wieder zu Hause sein. «Dem offenen Rahmen entspricht, dass wir wenn immer möglich auf Verbote verzichten, sondern Vereinbarungen treffen, gerade auch bei

den Themen Suchtmittelkonsum oder Sexualität.»

Die gute Integration der beiden Wohngruppen der Stiftung ZKJ in das ganze Quartier trage auch dazu dabei, so Sebastian Weibel, dass sich die Eltern der Kinder weniger beobachtet fühlen, wenn sie die Wohngruppe besuchen. «Es kommt immer wieder vor, dass Eltern ungezwungen bei uns vorbeischauen und gemeinsam mit uns am Tisch sitzen.» Auch die verschiedenen Quartier-Events, ganz besonders das jährlich stattfindende

>>

«Wir versuchen, noch stärker das Gemeinschaftliche zu leben, wie jede andere WG auch.»

Hunzikerfest, sind bei Eltern und Kindern gleichermaßen beliebt. Die Wohngruppen der Stiftung ZKJ beteiligen sich jeweils mit verschiedenen Aktivitäten an solchen Events auf dem Hunziker-Areal. Sie verzichten aber darauf, im Namen der Stiftung ZKJ zusätzlich eigene Veranstaltungen durchzuführen. Sebastian Weibel: «Es ist uns wichtig, dass sich die Kinder und ihre Eltern als Teil der ganzen Gemeinschaft wahrnehmen können und nicht als separierte Gruppe.»

Wohnen wie alle – ein sozialpolitisches Postulat

Die Einbettung und Integration von professionell begleitetem Wohnen in das reguläre Wohnumfeld, wie es auf dem Hunziker-Areal in Zürich von der Baugenossenschaft «Mehr als Wohnen» bewusst gefördert wird, entspricht dem sozialpolitischen Postulat, dass Menschen mit Unterstützungsbedarf am Leben und am Alltag der Gemeinschaft teilnehmen können. Oder wie es Erziehungswissenschaftlerin Miriam Meuth ausdrückt, die mit ihrer Familie selbst auf dem Hunziker-Areal wohnt: «Die Vermischung unterschiedlicher, nicht betreuter Wohnformen mit dem Wohnen im wohlfahrtsstaatlichen Arrangement folgt dem Credo der Normalisierung.»

Miriam Meuth ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Schwerpunkt Wohnen und Nachbarschaften des Instituts für Soziale

Arbeit und Räume am Institut für Soziale Arbeit der Fachhochschule St. Gallen und beschäftigt sich in ihrer Forschung unter anderem mit dem Wohnen in begleiteten und betreuten Settings für Kinder und Jugendliche. Die beiden Wohngruppen der Stiftung ZKJ auf dem Hunziker-Areal kennt die Wissenschaftlerin als private Beobachterin mit professionellem Blick. Indem von aussen nicht offensichtlich erkennbar sei, dass hier Kinder und Jugendliche im betreuten Wohnen leben, können die jungen Leute ein Stück weit das Gefühl haben, so

«wie alle zu wohnen», hält Miriam Meuth ganz ähnlich wie ZKJ-Teamleiter Sebastian Weibel fest. Und: «Viele Menschen auf dem Hunziker-Areal wissen wohl auch gar nicht, dass es diese Wohngruppen gibt.» Die Kinder und Jugendlichen bewegen sich entsprechend ungezwungen auf dem Hunziker-Areal und in der Schule. Besonders augenfällig werde die

Vermischung am Hunzikerfest. Noch gut in Erinnerung ist Miriam Meuth eine Kinderdisco, welche die Jugendlichen der Stiftung ZKJ auf die Beine gestellt haben und die weitherum auf Anklang stiess.

«Wie alle zu wohnen», müsse dabei nicht zwingend bedeuten, dass sich die Kinder und Jugendlichen der betreuten Wohngruppen mit allen anderen vermischen respektive dass Freundschaften entstehen. Dies geschehe auch unter den anderen Kindern und Jugendlichen des Quartiers nicht. Für eine freund-

«Viele Menschen auf dem Hunziker-Areal wissen wohl gar nicht, dass es diese Wohngruppen gibt.»

Das gemeinsame Leben gestalten

Zahlreiche Zürcher Genossenschaften haben sich vor über zehn Jahren zur Baugenossenschaft «Mehr als Wohnen» zusammengeschlossen. Im neuen Quartier Hunziker-Areal setzt diese seit fünf Jahren zukunftsweisende Ideen um – gerade auch in gesellschaftspolitischer Hinsicht.

Das Zusammenleben von Menschen in verschiedenen Lebensphasen, sozialen Schichten und Nationalitäten wird auf dem Hunziker-Areal grossgeschrieben – und von der Baugenossenschaft «Mehr als Wohnen» gezielt gefördert. «Wir haben uns zum Ziel gesetzt, die soziodemografische Zusammensetzung der Stadtzürcher Bevölkerung abzubilden», sagt Arealleiterin Karin Joss vonseiten der Baugenossenschaft. Ein wichtiges Anliegen bestehe auch darin, Menschen, die in ihrem Alltag auf professionelle Unterstützung angewiesen sind, auf dem Hunziker-Areal ein Zuhause zu geben und damit Inklusion zu leben.

Neben einem speziellen Tool für Erstvermietungen werden diese Ziele vor allem mit einem breiten Wohnungsangebot umgesetzt. Die Spannweite der Wohnungsgrößen reicht vom Studio über Klein- und Familienwohnungen bis hin zu Grosswohnungen mit maximal 13,5 Zimmern. Mit Letzteren werde bewusst Wohnraum für gemeinschaftliche Wohnformen geschaffen, hält Karin Joss fest. Ein besonderer Typ der Grosswohnung ist die Cluster- oder Satellitenwohnung. Diese Wohnungen sind gekennzeichnet durch eine Kombination aus privaten Wohneinheiten mit ein bis zwei Zimmern und gemeinsam genutzten Flächen.

Den Austausch ermöglichen

In den 13 Gebäuden auf dem Hunziker-Areal gibt es total 373 Wohneinheiten, in denen über 1200 Menschen leben. Für die Mietzinse gilt das sogenannte Kostenmietenmodell. Das heisst: Die Mieten müssen die Kosten für die Finanzierung und den Unterhalt der Liegenschaften decken. Ein Fünftel der Wohnungen ist durch die öffentliche Hand um rund 20 Prozent vergünstigt.

Gut 10 Prozent der Wohnungen belegen institutionelle Mieter: Neben der Stiftung Zürcher Kinder- und Jugendheime (ZKJ) sowie der Stiftung Züriwerk, die sich für die soziale und wirtschaftliche Teilhabe von Menschen mit Behinderung einsetzt, gehören dazu die Stiftung Domicil, die im Hunziker-Areal Wohnungen an Familienhaushalte von Migrantinnen und Migranten vermittelt, die studentische Wohngenossenschaft (Woko) sowie das Jugendwohnnetz, das Wohnraum an junge Menschen in Ausbildung zwischen 16 und 28 Jahren vermittelt.

Um das gemeinsame Leben der verschiedenen Arten von Menschen zu gestalten, hat «Mehr als Wohnen» verschiedene Formen von Mitwirkung entwickelt. In Quartiergruppen, Hausversammlungen und der Allmendkommission organisieren sich die Bewohnenden teilweise selbstständig. Bewohnerversammlungen, Arbeitsgruppen oder runde Tische werden von der Geschäftsstelle der Genossenschaft organisiert. Ein vielfältiges Angebot in den Erdgeschossen der Wohngebäude, wie Läden, Ateliers, Kitas, Restaurants oder Räume für die Allgemeinheit, schaffen zahlreiche Begegnungsmöglichkeiten im Alltag. «Das alles fördert den Austausch verschiedener Gruppen und das gegenseitige Verständnis», beobachtet Karin Joss.

Generation 65 plus hat das Areal – noch – nicht entdeckt

Die Geschäftsstelle respektive die Rezeption habe sich dabei zu einer Anlaufstelle und eigentlichen Quartierdreh-scheibe entwickelt. Gerade auch die Frauen und Männer mit Behinderung, die von der Stiftung Züriwerk begleitet selbstständig in einer Wohnung leben, wenden sich mit ihren Alltagsfragen immer wieder an die Rezeption. Eine integrierende Funktion übernehme die Geschäftsstelle etwa auch damit, dass sie die in einem Atelier des Züriwerks beschäftigten Personen hin und

wieder als Areal-Briefträger einsetzt. Und das Züriwerk seinerseits fördere den Austausch etwa mit der Einrichtung eines Quartier-Cafés oder der Beteiligung am alljährlichen Hunzikerfest.

Auch wenn die Mietanfragen von älteren Menschen langsam ansteigen: Der Anteil von nur gerade mal 3 Prozent liegt weiter unter den 14 Prozent von Menschen in der Stadt Zürich, die älter als 65 Jahre sind. Ältere Menschen reagieren grundsätzlich zurückhaltender auf neue Wohnangebote, so Karin Joss. Zumal das Hunziker-Areal im Gewerbe- und Industriequartier Leutschenbach liegt.

Quartiergruppe 60plusminus wird aktiv

Auch das bei der Erstvermietung vor gut fünf Jahren eingesetzte Online-Tool habe wohl viele ältere Personen abgeschreckt. Trotz grossen Bemühungen sei zudem bis jetzt keine Senioren-Wohngemeinschaft zustande gekommen. Weil es nicht so viele ältere Menschen im Quartier gibt, bestehen auch eher wenige spezifische Dienstleistungen für diese Altersgruppe – jedenfalls noch. Die sehr aktive Quartiergruppe 60plusminus beschäftige sich nämlich, so Karin Joss, derzeit mit der Frage, was es brauche, um bis ins hohe Alter im Quartier bleiben zu können. Die Planspiele beziehen sich dabei insbesondere auf das projektierte 14. Gebäude auf dem Areal. ●

Gut 10 Prozent der Wohnungen auf dem Hunziker-Areal belegen institutionelle Mieter.

schaftliche Beziehung brauche es immer gemeinsame Interessen, egal ob jemand in einer betreuten Wohngruppe aufwächst oder innerhalb familiärer Strukturen. Durch die Einbettung des professionell begleiteten Wohnens in das reguläre Wohnumfeld werden solche Beziehungen indes ermöglicht – und nicht verhindert. Meuth spricht neben den Wohngruppen der Stiftung Zürcher Kinder- und Jugendheime auch auf die Stiftung Züriwerk an, die auf dem Hunziker-Areal zusätzlich zu betreuten Wohngruppen für Menschen mit schwereren Beeinträchtigungen eine Reihe kleinerer Wohnungen unterhält, wo Frauen und Männer mit einer niederschweligen ambulanten Begleitung alleine wohnen.

Neben dem Aspekt der Integration ins Quartier bedeute «wie alle zu wohnen» indes nicht, so Miriam Meuth, dass es keine strukturellen Unterschiede zwischen professionell begleitetem Wohnen und anderen Wohnformen gibt. Für das begleitete oder betreute Wohnen ist zum Beispiel ein Betreuungsvertrag statt eines Mietvertrags die Voraussetzung.

Die eigenen Wohnvorstellungen hinterfragen

«Den Alltag auf dem Hunziker-Areal darf man sich nicht viel verwobener vorstellen als in irgendeinem anderen Quartier», stellt Miriam Meuth relativierend fest. «Leben wie alle» bedeute für Männer und Frauen, Kinder und Jugendliche mit Unterstützungsbedarf in erster Linie, Teil der Quartier-Bewohnerschaft zu sein, Tür an Tür mit den unterschiedlichsten Menschen zu leben. Um sich zugehörig fühlen zu können, brauche es oft gar nicht viel mehr als einen kleinen Schwatz auf dem Hausflur oder in der Waschküche. Die vielen Quartieraktivitäten schaffen freilich zusätzliche Begegnungsmöglichkeiten. Meuth selbst zum Beispiel begegnet im Quartier-Yoga immer wieder einer Frau, die mit Unterstützung der Stiftung Züriwerk in einer eigenen Wohnung lebt.

Das gleichsam selbstverständliche Nebeneinanderwohnen von Menschen in ganz unterschiedlichen Lebens- und Wohnsituationen sowie mit verschiedenen Bedürfnissen fördere das Verständnis für Vielfalt, sagt Meuth. Dies sei für alle Bewohnerinnen und Bewohner des Hunziker-Areals und gerade auch für die Kinder und Jugendlichen, die hier aufwachsen, eine das Leben prägende Erfahrung.

«Wohnen wie alle»: Dieses Postulat für die Wohn- und Lebenssituation von Menschen mit Unterstützungsbedarf ist gemäss Miriam Meuth auch mit einer Forderung an die Fachpersonen verbunden: «Ändert sich mit der Integration des professionell begleiteten Wohnens in das reguläre Wohnumfeld nur die Hül-



Einer der Allmendräume im Hunziker-Areal: Sie stehen der Quartierbewohnerschaft als erweiterter Wohnraum und für gemeinschaftliche Aktivitäten zur Verfügung.

Foto: Ursula Meisser

le, oder reflektieren die Fachpersonen auch ihre Vorstellungen vom pädagogischen Wohnen?» In ihrer Doktorarbeit hat sich die Wissenschaftlerin eingehend mit der Frage beschäftigt, welche Bedeutungen von Wohnen in Einrichtungen für Kinder und Jugendliche seitens der Fachkräfte und Organisationen produziert und reproduziert werden.

«Es ist klar, dass es für den funktionierenden Alltag Regeln braucht, gerade wenn mehrere Menschen in einem Haushalt zusammenwohnen», hält Miriam Meuth fest. Problematisch werde es aber immer dann, wenn mittels einer ganzen Regel-

kaskade erzieherische Absichten verfolgt werden. Sie spricht damit strikte Regeln die Ernährung, die Hygiene oder die Ordnung betreffend an, aber auch klare Vorstellungen bezüglich der Einrichtungsgestaltung. Einer solchen «Erziehung durch Wohnen» oder «Erziehung zum Wohnen» liege immer eine bestimmte Vorstellung vom «guten und richtigen Wohnen» zugrunde. «Und all jenen, die

diesen Normen der Fachpersonen nicht entsprechen, wird die Wohnkompetenz abgesprochen.» Damit aber werde in den Einrichtungen ein sehr enges Wohnverständnis an die jugendliche Klientel herangetragen.

Dieses Wohnen im «prototypischen Puppenhaus», wie sich Miriam Meuth ausdrückt, habe aber nichts mit der Welt draussen zu tun, wo es eine Vielfalt an Wohnvorstellungen gibt. Das Credo der Normalisierung für Menschen mit Unterstützungsbedarf müsse auch eine Reflexion über das Wohnen selber mit einbeziehen, so Miriam Meuth. Die Kinder und Jugendlichen sollten die Möglichkeit haben, das Wohnen im professionellen Kontext mitzuprägen respektive ihren eigenen Stil zu leben. «Wenn man lebt, dann wohnt man», betont Meuth. Das aber bedeute, dass man niemandem die Kompetenz zum Wohnen absprechen kann. Um die jungen Menschen auf ein Leben ohne professionelle Begleitung und Betreuung vorzubereiten, sind die Fachleute gefordert, ihre oftmals unbewussten Wohnvorstellungen zu reflektieren und möglicherweise zu hinterfragen. ●

«Das Wohnen im prototypischen Puppenhaus hat nichts mit der Welt draussen zu tun.»